

samtüberblick« (Düsseldorf 1987) brachte die Ergebnisse seiner Forschungen dem deutschen Leser näher.

Die vorliegende Veröffentlichung stützt sich auf eine breite archivalische Quellenbasis sowie auf die umfangreiche Auswertung von Fachzeitschriften und der wissenschaftlichen Literatur. Sie leistet einen Beitrag zur Geschichte des deutschen Filmwesens und der Bildung der öffentlichen Meinung. Konsequenterweise legt Garbacik das Schwergewicht seiner Untersuchung auf die Auswahl der Themen bei der Beschäftigung mit dem Zweiten Weltkrieg im westdeutschen Film und auf ihre Aufnahme. Sehr ausführlich und zutreffend schildert er das Bild der deutschen Offiziere und Soldaten und das Bild der deutschen Gesellschaft während der Kriegsjahre. Das Buch gibt auch einen interessanten Einblick in die Filme über das schwere Schicksal der deutschen Gefangenen, die erst nach vielen Jahren aus der Sowjetunion zurückkehrten – das Thema ist in Polen weiterhin fast unbekannt. Interessant ist auch der Vergleich der Filme über die Ost- und Westfront. Sehr informativ ist das Kapitel über die Dokumentarfilme, in denen Regisseure versucht haben, die Ereignisse unter historischem und propagandistischem Gesichtspunkt zu betrachten.

Die kulturelle Präsenz der Bundesrepublik Deutschland war noch in den sechziger Jahren in Polen verhältnismäßig gering, weshalb der polnische Kinobesucher nur selten Gelegenheit hatte, westdeutsche Filme über den Zweiten Weltkrieg zu sehen. Interessant ist übrigens, daß der Film »08/15« in Polen, im Gegensatz zur deutschen katholischen und evangelischen Filmkritik, eine gute Beurteilung gefunden hat.

In der materialreichen und mit zahlreichen Beispielen angereicherten Studie werden die Leistungen der westdeutschen Filmwirtschaft in der erwähnten Frage sachlich und detailliert geschildert. Für die analytische Seite der Arbeit Garbaciks wäre es allerdings nutzbringend gewesen, wenn er für den Vergleichsmaßstab nicht nur die westdeutsche Historiographie, sondern öfter auch die Publizistik in seinen Betrachtungskreis gezogen hätte.

Garbacik betreibt keine Schwarzweißmalerei und hütet sich vor Pauschalurteilen. Seiner Ansicht nach »hielt der westdeutsche Film mit dem

Krieg nicht besonders aufrichtige Abrechnung«. Aus der Perspektive der Jahre kann man feststellen, daß tatsächlich nur wenige westdeutsche Filme über den Zweiten Weltkrieg einen anspruchsvollen Charakter haben.

Ein Personen- und ein Film-Verzeichnis runden den Band ab.

EWA ANDRZEJEWSKA, Gdańsk

Bernhard Debatin / Hans J. Wulff (Zusammenstellung und Bearbeitung) / Forschungsgruppe Telefonkommunikation (Hrsg.): *Telefon und Kultur*. Das Telefon im Spielfilm. – Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess GmbH 1991 (= Telefon und Gesellschaft, Bd. 4), 263 Seiten mit 12 Abb.

Das vorliegende Buch, das Beiträge von 11 Autoren enthält, ist in zwei Teile gegliedert, die unterschiedliche Zielsetzung und Qualität besitzen. Im ersten Teil versuchen Bernhard Debatin, Jacques Lemaitre, Claus-Dieter Rath und Hans Jürgen Wulff, eine Kommunikationssoziologie des filmischen Telefonats zu entwickeln; die Autoren des zweiten Teils (Patrick Bennat, Frank Kessler, Klaus-Peter Koch, Lothar Mikos, Karl-Dietmar Möller-Naß, Robert Müller, Daniela Sannwald und Hans Jürgen Wulff) wollen spezifische Eigenschaften des Telefons und seines Gebrauchs im Film an Fallbeispielen verdeutlichen.

Die Beiträge im ersten Teil werden ihrem hohen Anspruch in keiner Weise gerecht. Die Autoren verschleiern den feuilletonistisch-essayistischen Charakter ihrer Ausführung zum einen durch ein Begriffsvokabular, das wissenschaftliche Präzision vortäuscht, zum anderen durch Bezugnahme auf etablierte Konzepte (etwa die Kommunikationspsychologie Goffmans oder Watzlawicks, die Systemtheorie Luhmanns sowie die Medienkritik Brechts oder Enzensbergers), die sich bei näherem Hinsehen jedoch als äußerst willkürlich erweisen. Dies kann dennoch nicht verhindern, daß der Nonsens an einigen Stellen unverhüllt hervorbricht. Ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel aus dem Einleitungskapitel Debatins kann dies verdeutlichen: »Wir erfahren also durch die Untersuchung ›realer‹ Telefonate nicht nur etwas über Filmtelefonate,

sondern es zeigen sich umgekehrt durch die Analyse des Filmtelefonats auch die Strukturen realer (Telefon-)Kommunikation.«

Ganz anders der zweite Teil des Buches. Hier werden in weniger prätentiosen Einzelstudien strukturelle Merkmale und Funktionen des Telefonierens in bestimmten Film- und Fernsehgenres – etwa im amerikanischen Zeitungsfilm der dreißiger Jahre, im amerikanischen Gangsterfilm, im Thriller oder in Familienserien – untersucht. Dies geschieht mit Hilfe von hermeneutischen Analysen einer Vielzahl von Filmszenen, in denen das Telefon eine Rolle spielt. Zwar bleiben die Kriterien für die Auswahl der besprochenen Filme unklar; die Darstellung der Befunde und ihre Interpretation sind allerdings auf das Wesentliche konzentriert und nachvollziehbar. Der Leser erhält in diesen Studien – ganz im Gegensatz zum ersten Teil des Buches – einen gut lesbaren Einblick in ein sehr spezifisches Randgebiet der Kommunikationsforschung.

JOACHIM FRIEDRICH STAAB, Mainz

Sender Freies Berlin (Hrsg.): *Schlagerchronik von 1892–1959*. Zeittypische Musik des deutschsprachigen Raums aus dem Bereich der Unterhaltung. Zusammengestellt von Wolfgang Adler. – Berlin ²1987: SFB Archivwesen / Schall- und Notenarchiv (= SFB-Archiv, Bd. 3), X, 485 Seiten.

Das vorliegende Nachschlagewerk weist insgesamt 1537 Schlagertitel nach. Dabei handelt es sich um Lieder des Kabarett, der Operette sowie Konzertstücke, wie sie in Caféhäusern gespielt wurden. Das Auswahlkriterium bleibt allerdings unklar; in der Vorbemerkung wird lediglich auf einen »allgemeine[n] Bekanntheitsgrad« verwiesen.

Die einzelnen Schlagertitel sind für jedes der 68 Jahre nach Titeln alphabetisch geordnet. Zu jedem Titel sind die Tanzart, gegebenenfalls die Zugehörigkeit zu einem Gesamtwerk wie Film, Operette oder Revue, der Erstinterpret, sofern er sich ermitteln ließ, sowie Komponist, Textdichter und Verlag mit Verlagsort aufgeführt. Den Abschluß des Buches bilden fünf alphabetisch geordnete Register der Komponisten, Textdich-

ter, Interpreten, Bühnenwerke bzw. Filme und Titel. Besonders hervorzuheben ist die Übersichtlichkeit der Darstellung.

JOACHIM FRIEDRICH STAAB, Mainz

Gerhard Naeher: *Axel Springer*. Mensch, Macht, Mythos. – Erlangen, Bonn und Wien: Verlag Dr. Dietmar Straube GmbH 1991, 606 Seiten mit 15 Abb.

Sechs Jahre nach Axel Springers Tod liegt die erste Biographie vor, deren Autor als früherer leitender Angestellter des Springer-Verlages sowohl persönliche Beobachtungen wie manches unveröffentlichte Papier verarbeiten konnte. Nun ist es eine Binsenweisheit, daß Springer nicht nur ein Verleger von hoher Begabung und außerordentlichem wirtschaftlichem Erfolg war, sondern auch jemand, der sich der Einflußmöglichkeiten seiner Zeitungen gezielt und konsequent bediente und publizistische Macht immer wieder gebrauchte oder – wie viele, die ihm in seinen politischen Zielen fernstehen, es sehen – mißbrauchte.

Beiden Aspekten, die gleichermaßen interessant und wichtig sind, gerecht zu werden, verlangt von einem Biographen Einsicht in Motive und Charakterzüge und gleichzeitig kritische Distanz. Um beides ist Naeher bemüht. An Springer interessiert ihn im Grunde mehr der Homo politicus als der Verleger. Naeher hat Schwierigkeiten, aus dem gewiß sehr vielschichtigen Charakter des großen Verlegers Leitlinien zu entwickeln. Zu oft ergeben sich schneidende Dissonanzen zwischen religiösem und moralischem Anspruch und publizistischem bzw. politischem Handeln. Man hätte gern Naeher's Ansicht erfahren, warum ein angeblich so religiöser Mensch wie Springer, der in seiner Villa einen Altar aufstellen ließ und mit Geistlichen unterschiedlicher Religionsgemeinschaften intensive Gespräche führte, seinen politischen Gegnern mit einer Hartnäckigkeit zusetzte, für die die Charakterisierung »Haß« sich anbietet. Wie Naeher diese Religiosität einschätzt, kann man vielleicht aus der – allerdings mit Fragezeichen versehenen – Hypothese ablesen, ob Springer nicht im Erfolg als Verleger »eine Gabe, wenn nicht eine Fügung